

Mathias Mutz

Voelter – Voith – Kübler & Niethammer. Personale Netzwerke und der Durchbruch des hölzernen Papiers

Papier wurde im 19. Jahrhundert vom Luxus- zum Massenkonsumgut; diese Entwicklung ließ die Papierindustrie zu einer der Boombranchen der Gründerzeit werden. Für die Deckung des wachsenden Bedarfs war nicht nur die Einführung der Papiermaschine, sondern vor allem auch die Verwendung von Holz als Papierrohstoff in Form von Holzschliff und später Zellstoff entscheidend. Erst durch den scheinbar in unbegrenzten Mengen vorhandenen neuen Rohstoff konnten die Grenzen der auf Lumpen basierenden vormodernen Papiermacherei überwunden werden.

Die Durchsetzung der Innovation des hölzernen Papiers erfolgte aber nicht allein aufgrund der Einsicht in deren natürliche Vorteile und ökonomischen Chancen, vielmehr spielten in den 1850er und 1860er Jahre persönliche Beziehungen eine entscheidende Rolle bei Markteinführung und Weiterentwicklung der neuen Technologie. Als entscheidende Akteure treten dabei neben Friedrich Gottlob Keller, der 1845 ein sächsisches Privileg auf die Herstellung von Holzschliff erhielt, die Unternehmen Voelter & Söhne und J.M. Voith im württembergischen Heidenheim sowie die Papierfabrik Kübler & Niethammer in Kriebstein (Sachsen) auf. Der Papierfabrikant Heinrich Voelter übernahm das Patent Kellers und entwickelte das Holzschliffverfahren zur Produktionsreife weiter, dabei arbeitete er über Jahrzehnte eng mit dem Maschinenbauer Voith zusammen. Die erste selbständige Holzschleiferei nahm 1861 Albert Niethammer in Betrieb, der bei Voelter in Heidenheim in die Lehre gegangen war. Außerhalb der ökonomischen Sphäre wurden die Beziehungen durch freundschaftliche und familiäre Bindungen gestützt, so waren Niethammer und Friedrich Voith verschwägert.

Der Beitrag zeichnet diese Entwicklung nach und versucht die zentrale Bedeutung dieses Innovationsnetzwerks herauszuarbeiten. Diese liegt angesichts der sich verändernden institutionellen Rahmenbedingungen der Gründerzeit nicht nur darin, das für die technische Entwicklungsarbeit notwendige Know-how zusammengetragen zu haben. Vielmehr ermöglichte es in dieser kritischen Phase den Austausch und die Weitergabe von komplexen Wissensbeständen und schuf wechselseitiges Vertrauen, das auch Rückschläge in der Entwicklungsarbeit wegstecken konnte und damit zur Grundlage für den späteren Erfolg der beteiligten Unternehmen wurde.

Zum Autor

Mathias Mutz, M.A., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Uni Göttingen. In seinem von der DFG und der Gerda-Henkel-Stiftung geförderten Dissertationsprojekt beschäftigt er sich mit der Geschichte der Papierindustrie in Deutschland im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Zentrales Anliegen dabei ist es, Forschungsschwerpunkte der Umwelt- und Unternehmensgeschichte zu verbinden.